

GERHARD KAISER

Gedichte treffen punktgenau

«Beginn des Endes» von Theodor Storm

Gedichte treffen punktgenau

«Beginn des Endes» von Theodor Storm

Von Gerhard Kaiser

Laut Friedrich Theodor Vischer – Ästhetiker und Storms Zeitgenosse – ist die lyrische Poesie das punktuelle Zünden der Welt im Subjekt. Das folgende Gedicht Storms ist das punktuelle Zünden des Todes im Subjekt:

Beginn des Endes

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
Nur ein Gefühl, empfunden eben;
Und dennoch spricht es stets darein,
Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es andern klagen willst,
So kannst du's nicht in Worte fassen.
Du sagst dir selber: «Es ist nichts!»
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,
Und leis verlässt dich alles Hoffen,
Bis du es endlich, endlich weisst,
Dass dich des Todes Pfeil getroffen.

Das ist so dahingesagt, fast durchgehend mit alltäglichen Worten; die Reime konventionell – warum ist dieses kleine Gedicht ein grosses Gedicht? Jede dieser geläufigen Wortfügungen ist schmerzhaft genau. «Anfang vom Ende» wäre in der Antithetik reizvoller, aber falsch. Der Anfang vom Ende wäre die letzte Krankheitsphase. Hier beginnt das Ende erst ganz von fern. Vom frühesten leisen Unbehagen an dauert es lange, bis du «endlich, endlich weisst» – mit einem Seufzer der Erleichterung fast nach aller Ungewissheit –, das ist der Tod. Es wird noch Urendlichkeiten dauern, bis er durchgestanden ist. Der Pfeil trifft schnell – aber die Qual ist langsam.

Und so hebt das Gedicht an – rasch, das Entscheidende mit Inversion vorweg, entgegen dem Metrum zwei betonte Silber am Eingang, zwei in jedem Sinn einsilbige Wörter: «Ein Punkt». Acht weitere Einsilbenwörter folgen, ehe die Sprache sich ein wenig ausbreitet Mit untrüglichem; Instinkt ist das Wichtigste, aber ganz Urscheinbare vorab erfasst. Dann werden tastend Bestimmungen nachgeschoben, die dem ersten Eindruck nachspüren. Die erste Strophenhälfte bildet die Logik des Unbewussten ab, das die Spur erst finden muss. Die zweite Strophenhälfte lässt im Parallelismus der Sätze das Denken unerbittlich Tritt fassen: «Und dennoch», «und dennoch» – eine Repetition, die im letzten Vers der zweiten Strophe noch einmal wie ein Hammerschlag trifft.

Auch in seinen scheinbaren Ungenauigkeiten ist das Gedicht äusserst genau. «Nur ein Gefühl, empfundene eben» ist eine schwankende Formulierung, aber ein Präzisierungserfolg. Kaum ein Gefühl, was sich da bemerkbar macht, aber eine winzige sensuelle Empfindung, in der sich doch eine Veränderung des Lebensgefühls durchwühlt. «Eben», auf den ersten Blick

ein Füllwort, ist eine kleinste Sprachgeste, der zögernde Versuch, jemanden – vielleicht den anderen im Ich – ins Gespräch zu ziehen. Eben, du weißt schon ... Das Gemeinte spricht «darein», nicht dazwischen. Dazwischensprechen wäre Rede zwischen Reden schieben. «Darein» ist eine Art Richtungsangabe, ein Pfeilchen ins umfassende Vage. Es stört nicht nur «beim» Leben, sondern bereits «zu leben», ein Leben allenfalls zu führen. Überhaupt dieses «es», ein Zustand zwischen nichts und etwas, dem keine Diagnose anhaftet, und gerade das ist das Beunruhigende. Der Tod, der sich zuletzt zu erkennen gibt, ist nun zwar ein Name, aber nur scheinbar ein Subjekt. Tatsächlich ist er eine Allegorie des Es, des Anonymen, Anonymisierenden schlechthin, das im Körper eingetroffen ist.

Der all das sagt, sagt auch, dass er «ändern» gegenüber keine Worte für das Namenlose findet. Demnach spricht der Sprechende zu sich selbst? Ja. Er spricht zu sich wie zu einem anderen, der doch nicht eigentlich ein Gegenüber ist. Zu diesem sagt er «du». Es ist er selbst und der Leser, der ja tatsächlich lesend die Stimme des Gedichts in sich hört. Im Gedicht herrschen Paradoxien wie im dialogischen Lebenszusammenhang gemeinhin nicht. Es verwandelt Rede in Schrift, zeigt aber den Gestus der Unmittelbarkeit. Es löst sich als Schrift aus der Situation und spricht sie doch mit letzter Intensität aus. Es ist noch als Selbstgespräch Mitteilung, noch als einsame Selbsterforschung Kommunikation; noch als monologische Feststellung der Unmöglichkeit, zu anderen zu klagen, Klage an den Leser. Der im Gedicht Sprechende, der behauptet, anderen gegenüber keine Worte zu finden, hat schon die Worte des Gedichts gefunden.

Und so entstehen Verse, an denen alles spricht, auch der Rhythmus, die Stockung, das Sich-Entziehen der Wörter. Es teilt sich mit, dass das Ich deshalb nicht «ich» sagen kann, weil der wunde Punkt in seinem Körper es sich selbst entfremdet. Es wird zur Aussage, dass achtmal der Shifter «es» für Namen- und Begriffsloses stehen muss. Und wenn endlich die Redensart «Todes Pfeil» heraustritt, ist ihre durch Übergeläufigkeit entstandene Ausdrucksarmut durch die vorhergehenden Sätze behoben und zugleich herausgehoben. Denn die Redensartlichkeit hält das Anonymisierende des Todes und auch das Unaussprechliche fest, das zu formelhafter Rede veranlasst.

Mit dem letzten Wort könnte das Gedicht wieder von vorn anfangen. Grundsätzlich sind Reim, Metrum und Strophik Elemente der Wiederholung. Das wird hier aktiviert, denn das Gedicht kreist in sich, wie dieser Schmerz, der noch kein Schmerz ist. Und so steht der Punkt, der am Ende als Schriftzeichen gesetzt ist, als Wort «Ein Punkt» am Anfang. «Ein Punkt» ruft nach dem Pfeil, und der Pfeil trifft den Punkt. Der Todes Pfeil trifft punktgenau, weil jede Stelle, wohin er auch zielen mag, der Todespunkt wird. Und das treffende Wort trifft den treffenden Tod genau. Die Verse sind so schön wie einfach wie schrecklich: Nirgends sonst hat Storm, als Lyriker häufig sentimental und konventionell, die Konventionen lyrischer Rede vom Tod so radikal durchbrochen – mit sprachlich konventionellen Mitteln. Mancher lyrische Bastler und Neutöner muss davor erblassen.

Storms Gedicht, das Gedicht eines Hypochonders und Melancholikers, ist 1864 ohne markanten biographischen Anlass entstanden und 1868 veröffentlicht worden. Das sagt nicht, dieses Gedicht sei kein Erlebnisgedicht. Auch der hypochondrisch imaginierte Tod kann erlebt werden. 1888, zwanzig Jahre später, ist Storm an Magenkrebs gestorben.